Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 9

Artikel: Schuld [Schluss]

Autor: Berlepsch, Goswina v.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634030

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 9 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 26. Februar

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Abend im Gebirge.

Von P. Maurus Carnot.

Abendglocken, die vom Tale steigen,
Wolken, die sich zu den Felsen neigen.

Vor der braunen Alpenhütte stehen
Drei, die beten und die bergwärts sehen.

„Amen", sprechen sie und schau'n und sinnen
Zu den Wolken ob den grauen Zinnen.

Spricht der Alte: „So im Glanz wird schreiten
Zum Gericht der Herr der Herrlichkeiten."

Spricht die Sennin: „Schaut, die Wolken gehen
Wie die Schützen, wenn die Fahnen wehen!"

Spricht der Knabe: „Ei, die Engel weiden
Ihre Lämmer auf den Rosenweiden."

Gute Nacht! — Die Seelen werden träumen
Bei den Wolken ob den Felsensäumen.

Schuld.

Novelle von Goswina v. Berlepsch.

4

Dichte Reihen von Kinderköpfen standen jetzt an den Fenstern und betrachteten die beiden mit neugieriger Aufmerksamkeit.

„Warum sind sie nicht im Freien?" fragte Paul.

„Sie warten nur auf die Erlaubnis."

„Kommt!" rief er ihnen zu.

Sie blieben aber unbeweglich stehen und sahen nach der „Mutter".

Erst als sie ihnen winkte, kamen sie herausgesprungen und blieben dann, wie plötzlich scheu geworden, wieder in einem kompakten Häuflein vor ihnen stehen. Nur eines, das winzige verkrüppelte Bürschchen, kam an Hanna heran und suchte zärtlich ihre Hand.

„Sagt dem Herrn guten Tag und dann geht auf euren Spielplatz."

Eines nach dem andern kam herbei, bot ihm die Hand und sah zu ihm auf mit jenem ratenden, altklugen Blick der Armen, der das Kindergesicht oft schon so alt macht. Wenige waren hübsch, die meisten so oder so verkümmert.

Und das war Hannas Welt!

Sie gingen durch ein Hinterpförtchen ins Freie, eine Weile schweigend, als wüßten sie nicht, wo sie nun anknüpfen sollten.

Dann sagte Paul: „Du kommst wohl selten hinaus?"

„Sehr selten."

„Und fühlst du dich wohl in dieser Stellung?"

„Ich kann etwas nützen. Die Kinder hängen auch sehr an mir. Ich habe da wieder eine Heimat gefunden."

Das Wort klang ihm hart. Sollte er es überschweigen? Er sah Hanna von der Seite an. Sie hatte es ohne Bitterkeit gesagt. Vor diesem still gewordenen Gesicht gab es kein Versteckens! Er wollte auch offen sein.

„Heimat sagst du. Warum gabst du sie eigentlich auf?"

Sie blieb stehen, fuhr über die Stirn — und lächelte. Es war nur so ein huschendes, blasses Lächeln. Dann ging sie weiter.

„Ach — lassen wir das! Es ist ja längst vorbei."

„Willst du nicht davon sprechen?

„Wozu? — erzähle du!"

Sieh', Hanna, ich bin hier, um dich zu holen. Du sollst zu uns kommen, ein paar glückliche Menschen sehen. Das ist besser als erzählen."

„Ich danke dir. Du siehst, das geht nun nicht mehr."

„Auf wenige Tage nur."

„Eine solche Reise? Den Luxus kann ich mir nicht erlauben — brächte ihn auch nicht übers Gewissen."

„Den laß du meine Sorge sein. Es ist nicht alles bloß Nützlichkeit in der Welt."

„Aber Elend — so viel Elend."

„Das sollst du einmal vergessen. Theo will dir unser Kind zeigen; sie will dich endlich kennen lernen. Du weißt, sie selbst hat nie Geschwister gehabt."

„Und denkt sich das wohl recht schön?" — Hanna sah ihn, wie in Gedanken verloren an. — „Da wäre ich eine traurige Illustration."

„Wieso?" — Eine langsame Röte stieg ihm ins Gesicht. „Du hast von deinem Sein und Tun immer so wenig berichtet. Was wußten wir? Nicht einmal, wo überall du in den Jahren gewesen. "

„Ja — ich wanderte — —"

Pauls Blick blieb starr an der Schwester hängen.

Sie sprach dieselben Worte, wie sie sein Weib erzählt.

— „Und warum — wähltest du denn gerade diesen kleinen, freudlosen Posten hier?"

„Freudlos — das ist er nicht; klein wohl. Ich selber bin ja klein geworden, da draußen in der Welt — —" Hanna blieb tief atmend wieder stehen und sah zu Boden. Es war, als drängte nun mit einemmal hervor, was sie lange, lange verschwiegen, in stummen Monologen nur mit sich selbst gesprochen und durchlitten hatte. „Wie einen Strohhalm wehte es mich draußen umher! Da war ich denn froh, an ein Plätzchen zu kommen, wo ich wieder ein Mensch wurde und etwas sein konnte. Darum hänge ich an diesem kleinen Posten und an meinen Kindern."

„Und von dem sagtest du mir nichts. Was hast du denn Schlimmes erlebt?"

„Nichts Großes, lauter Alltägliches, wie es viele erleben und dabei wohl oft untergehen; nichts als die Einsicht, daß man unbrauchbar zu dem ist, was man mit allen Kräften anstrebt. Mich trieb es fort nach Vaters Tod; es war mir gar so traurig hier. — — Ich dachte auch meine Kenntnisse anders verwerten zu können als Erzieherin. Ich strebte eben auch noch eine Stufe weiter. Aber ich taugte nicht dazu, wenigstens nicht unter verwöhnte Menschen. Ich war zu alt, zu ernst, zu wenig geschmeidig. Das wurde mir klar gemacht, oft auf grausame Weise. Von den eigenen Zöglingen wurde ich verhöhnt. — — Sie können grausam sein, diese Reichen, weich Gebetteten! — Ich wurde irre an mir; vollständig entwertet kam ich mir vor — und wollte doch nicht zurück; ich schämte mich. So trieb es mich ein paar Jahre umher. Ich versuchte es mit allerlei — — bis ich endlich wandermüde eines Tages wieder in der Heimat landete. Zu jener Zeit — mir schien es ein Fingerzeig — kam diese Stelle zur Besetzung. Ich bewarb mich und wurde angenommen. Von da an ging gleich alles besser. Bei diesen armen, verlassenen Kindern fand ich mich selber wieder — auch ein Heimgefühl nach all den Jahren. Das war so etwas meinesgleichen —"

„Was sagst du da!"

„Die alle warteten auf etwas, wie ich gewartet hatte. Ich weiß, was es ist, dieses Warten! Es macht nicht gut, getäuscht zu werden. Drum wollte ich ihnen geben, was ich wenigstens geben kann. Und es gelang, gottlob! Man weiß nicht, wie empfänglich Hungrige sind — —"

Auch Paul sah zu Boden. Sie schwiegen jetzt beide eine Weile. Dann sagte er mit gerunzelter Stirn: „Dich hat die Familienfrone zu lange festgehalten und verbittert. — Warum übrigens schriebst du mir nichts von diesen Dingen?"

— „Du hattest es damals so eilig, als wir den Vater begruben. Wie sollte ich dir noch kommen?"

„Damals — mein Gott, faßtest du die Sache zu sentimental auf. Ich weiß, wir kamen ein wenig auseinander. Ja, wußtest du denn, was es heißt, sich seinen Platz zu erobern, ehrgeizig zu erobern? Ich stand im Drange der eigenen Existenzfragen. Du — du hattest bisher keine gehabt, infolgedessen auch kein Verständnis für die meinigen. Du riebst dich einfach passiv auf in deinem Samaritertum."

„Und bereue es doch nicht."

„Gut. Aber du gingst langsam dabei zugrunde. Was konnte ich dagegen tun, als was ich damals tat: dir sagen, wenn du mich brauchst, so komm. — Sagte ich das nicht, als wir auseinander gingen?"

Sie sahen sich an, Aug' in Auge. In denen Hannas glühte es auf. Dann nickte sie ein paarmal vor sich hin.

„Es ist möglich, daß du es sagtest."

„Warum kamst du nie?"

— — „Weil ich — zu stolz war."

„Mir gegenüber?"

„Ja dir! — Du wußtest, wie es um mich stand. Ich war so armselig, so stehen geblieben neben dir. Aus deinem ganzen Wesen merkte ich die Pein darüber. Nie habe ich das bitterer gefühlt, als damals."

„Das war nicht schwesterlich."

„Sag' das nicht, Paul! — —" Sie brach ab, weil sie es leidenschaftlich gesagt, als wollte sie ihn vor einer Unwahrheit warnen. — „Du weißt es vielleicht nicht mehr, wie ich an dir gehangen habe, was du mir warst. — Es ist ja auch schon lange her — wie lange! seit wir Freunde, nicht allein Geschwister waren — —"

„Ich weiß es noch, Hanna."

„Wein ein Brief von dir kam zu jener Zeit, war das ein Festtag! Ein Stück blauer Himmel schaute allemal in unser oft so trübes Leben herein. Die Mutter lebte ja von den Hoffnungen, die sie auf dich setzte. Dann, als sie tot war, spann ich die Hoffnungen fort. Ich war stolz auf dich! Und das machte mich mutig, gab mir Vertrauen in mich selber. Ich hatte auch Ehrgeiz, Wünsche, daß aus mir etwas würde. Ich wollte deiner würdig sein! Es waren törichte Luftschlösser. Du standest eben immer vor mir als etwas Leuchtendes, Verheißendes, hinter dem auch für mich das Leben, die Welt offen lag."

„Was erwartetest du von mir, Hanna?"

„Ich kann es nicht sagen — kein Opfer, nichts, was dir schwer gefallen wäre; nur — was mich gehoben, alles leichter hätte tragen lassen — ein bißchen Großmut — Liebe — Zusammengehörigkeitsgefühl —"

Paul stieß einen Seufzer durch die Zähne.

„Zusammengehörigkeitsgefühl! Das wurde beizeiten gelockert durch die ewigen Zwiste mit dem Vater. Ich machte, daß ich aus dem Hause kam, dergleichen hat immer seine Konsequenzen."

„Laß ihn ruhen. Seitdem er tot ist, verstehe ich ihn immer mehr."

„Was willst du damit sagen?"

„Daß man zum Glück geboren sein muß, mit Anlagen, wie du sie hast, mit dem Mut, zu handeln — auf seine Ziele loszugehen, wie du es tatest. Der Vater und ich,

wir hatten das nicht; wir waren kleine, pedantische Pflichtmenschen — anders als du. Er haderte mit dir — ich beneidete, bewunderte dich. — Und weil wir so verschieden waren, gingen wohl auch unsere Wege so weit auseinander — —"

„Ich habe es nicht leicht errungen, was du summarisch Glück nennst."

„Aber erreicht! Zur rechten Zeit — ohne zu erlahmen!"

„Ja, das ist wahr," sagte er, den Kopf hebend und die Arme reckend, wie plötzlich befreit im Besinnen auf sich selbst, auf seinen warmen Glücksbesitz daheim. — „Gib mir die Hand, Hanna! Darum will ich jetzt nachholen, was ich versäumt habe."

„Was?" fragte sie leise.

„Das „bischen" Liebe, von dem du eben herbe gesprochen hast."

„Brosamen deines Reichtums! — Hast du es jetzt erst kennen gelernt, was das ist — Liebe? fragte sie versonnen. „Sie war doch immer da, du achtetest es nur nicht. — Es ist etwas Wunderbares, nicht wahr? Sie macht besser, stärker! — In meiner Vereinsamung hab' ich danach gehungert, wie ein Verschmachtender. Sie kam nicht. Da haderte ich bitter — auch mit dir, dem Einzigen, der eben doch noch ein wenig zu mir gehörte. — Aber dann, als ich am elendesten war, nicht wissend, was beginnen — kam es über mich, als ob ein Engel mir sagte: Gib deinesgleichen, wonach du selber hungerst! Es hungern ja so viele. Wieeine Flamme, ein Feuer wuchs es an, was zuerst nur — Mitleid für meine armen Kleinen war. Ich fand die Liebe — vielleicht so reich wie du — nur eine andere — eine ganz andere."

„Du hast dich immer geopfert."

„Aber nicht selbstlos, nicht so mit Freude, wie jetzt. Ich schaute immer nach Kommendem, nach dem Lohn aus. Jetzt ist das alles vorbei. Ich habe keine eigene Zukunft mehr; nur das Werk, für das ich lebe, hat eine, so Gott will!"

Paul betrachtete seine Schwester. Während sie sprach, bekam ihr Gesicht mit den herben, harten Zügen auf einmal eine aus dem Innersten dringende Helle. Ihr graues Haar, die Furchen um Augen, Stirn und Mund, die sein Schönheitsgefühl beim ersten Anblick rauh getroffen, erschienen ihm fast verklärt, als Leidensmale eines Kampfes, der schwer, aber siegreich bestanden worden ist. Und in dieser Helle war sie ihm plötzlich entrückt, als könnte er sie nicht mehr erreichen mit dem, was er nachholen wollte, dem „bischen Liebe".

Sie waren auf die Höhe des Berges gekommen, ohne es zu achten. Jetzt blieben sie stehen und blickten hinaus in die Heimatlandschaft.

Das sah empor, wie ein altes, treues Gesicht: Kennst du mich noch? Das Städtchen mit seinen Türmen, den Hügeln dahinter und den Bergzügen in der Ferne, wo die großen schimmernden Wolken standen, stolze Wolkenburgen mit Zinnen und Abgründen, rot angeglüht von der sinkenden Frühlingssonne, so verheißungsvoll, wie einst. Zu Füßen Wiesen und Felder, die einen schon prangend grün, die andern tief braun, frisch aufgelockert die duftende, fruchtbare Erde. Da drüben am Waldrand wurde gepflügt. Ein würziger, kühler Odem kam von dort her! Man hörte die Rufe, mit denen Mensch und Tier bei der Arbeit sich verständigten, stetig, ohne Hast. Dann tönten Stimmen von Kindern auf, die mit Blumen aus dem Walde traten. Lachend ging es bergab, bald waren sie verschwunden. Und nun ließ eine Drossel ihr Abendlied hören, ganz nahe, ein jauchzendes Rufen, Locken, Verkünden.

Mancherlei Stimmen und Laute, und über allem doch eine klingende Stille, durch die den beiden Schweigenden verschollene Jugendmären zogen.

— „Ich wollte auch," sagte Paul nach einer Weile, „wegen der Gräber der Eltern mit dir sprechen."

„Sie sind in guter Ordnung."

„Aber während der Zeit, wo du fort warst?"

„Sorgt' ich dafür."

„Du hattest Kosten. Längst wollte ich darüber einmal mit dir sprechen."

„Sie sind nicht groß. Das laß mir nur allein. Ich ziehe die Blumen und bepflanze die Gräber selbst. Jetzt blühen schon Aurikeln dort, Mutters Lieblingsblumen — weißt du noch?"

Bernardo Luini. **Madonna.**

Ob Luini, der ungefähr von 1480—1532 lebte, ein Schweizer ist, ist nicht ganz sicher. Doch besteht starke Vermutung, daß er wie der berühmte Maler Andrea Solario, der als Nachfolger Lionardos geschätzt ist, ein Tessinerkind ist. Zum mindesten rührt von ihm her der künstlerische Schmuck der Kirche Santa Maria degli Angeli in Lugano; die Besucher Lugano's werden die vornehmen Bilder Luinis gewiß kennen. Eine Anzahl Fresken und Gemälde des Meisters hat die Mailänder Galerie der „Brera" gesammelt; hier wird man auch unser Bild finden.

— „So bleibt mir gar nichts zu tun übrig? Nenne mir etwas, Hanna, ich bitte dich darum! — Hast du nicht

Philipp Emanuel v. Fellenberg (1771—1844).

einen Wunsch, den ich erfüllen könnte? Tue mir die Liebe und sage ihn!"

— „Ich habe keinen" —

Hanna wendete zögernd den Blick, der in die Ferne gerichtet war, zu ihm. Ein Flor zog über das Glänzen ihrer Augen, die nun wie rätselnd, suchend auf seinem Angesicht verweilten. Es war ein stummes Fragen und Antworten, eine ganze Geschichte in diesem Blick.

Sie schüttelte den Kopf.

„Und Theos Wunsch — willst du ihn nicht erfüllen?"

„Sieh meine Schar an!"

„Fremde — Pflichtkinder."

„Denen ich aber ganz gehöre. Theo wird das an dem eignen schon verstehen." —

Sie schritten bergab, in Gedanken verloren.

An einer Stelle des Weges sah Paul jäh auf. Es klirrte etwas in der Nähe. Ein Mann stand da und schaufelte Erde, hielt inne und grüßte beim Vorübergehen.

Das Zwiegespräch mit seinen Reminiszenzen hatte Paul stark aufgeregt. Da war so vielerlei lebendig geworden, an das er lange nicht gedacht. Und das ging nun im stillen Abendrot mit, leibhaftig fast, ein traumhafter Spuk, der aus Dämmerungen der Vergangenheit seine Schatten herüberholte.

Warum erschrak er über das Geräusch? Weil auch das ihn an etwas erinnerte, was mit dieser Heimatfahrt zusammenhing. An das graue Traummärchen, welches sein geliebtes Weib ihm erzählt —?

Theo! — —

Auch das Glück kann furchtsam, abergläubig machen, wenn zu Zeiten Schatten neben ihm wandern.

Hanna schloß das Gartentor auf. Da flog ihr die Schar der Kinder entgegen, die sie erwartet hatten, und umklammerten ihre Knie und schauten aus hellen Augen zu den zwei Menschen empor, wie zu höhern Wesen, die alles haben, alles können, was so ein Kinderherzchen zu fassen vermag.

— „Siehst du, die haben mir Weg und Ziel gewiesen," sagte Hanna jetzt lächelnd und reichte ihm die Hand mit einem Ausdruck des Friedens, der ihn erschütterte.

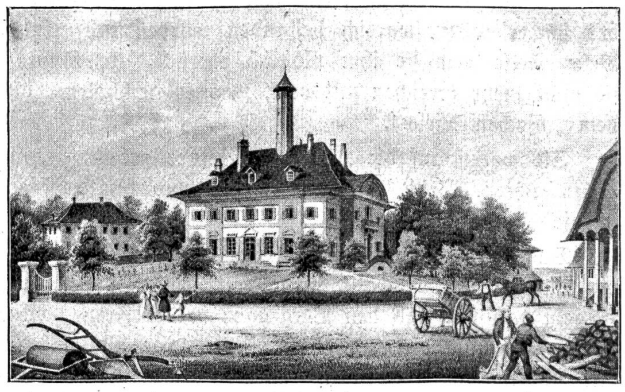
Er sah ihr dann nach, als sie mit ihrer Schar langsam zwischen den blühenden Kirschbäumchen hinauf ging zu dem einfachen Hause. Und wie ein Schuldner stand er da, dem sein Gläubiger, ein kleiner Mann mit verarbeiteten Zügen und Händen, großmütig die Zahlung geschenkt.

— Ende. —

Dr. Hans Brugger: Fellenbergs Gründungen auf Hofwil.

Im Jahre 1794 hatte Fellenberg für 200,000 Bernpfund den alten Wylhof gekauft; 1799 hatte er sich selbst mit seiner Familie dort niedergelassen und hatte begonnen, in Hofwil eine landwirtschaftliche Musteranstalt einzurichten. Seinen Neuerungen stand das Volk mißtrauisch gegenüber; man hielt ihn für einen Narren und erklärte seine Erfolge als Schwindel. Da bat er die Tagsatzung, einen Ausschuß zur Prüfung der Lage Hofwils einzusetzen. Gleichzeitig wandte er sich an Pictet de Rochemont, den Herausgeber der „Revue britannique", mit der Bitte, ihm durch Aufsätze in seiner Zeitschrift beizustehen. Pictet kam 1807 zum ersten Male nach Hofwyl und berichtete dann in einem offenen „Brief an seine Mitarbeiter" über die segensreichen Reformen Fellenbergs.

Die Tagsatzung, die sich 1808 in Luzern versammelte, erfüllte den Wunsch Fellenbergs. Sie ernannte einen Ausschuß von angesehenen, sachverständigen Männern. Diese besuchten Hofwil und einer von ihnen, der Waadtländer Crüd, schrieb einen Bericht, der gedruckt in allen Kantonen verbreitet wurde. Crüd, der ein Freund und Mitarbeiter Pictets war, stellte der Musterwirtschaft in Hofwil ein sehr gutes Zeugnis aus, und ebenso tat eine Kommission des bernischen Rats. Sie sah ein, was Gutes in Hofwil für die bernische Landwirtschaft geschah. Die bernische Regierung überließ Fellenberg auf seine Bitte hin das leerstehende Schloß Münchenbuchsee, wo vor Zeiten die Ritter des Johanniterordens gewohnt und später bernische Landvögte ihren Sitz gehabt hatten, zur Einrichtung eines landwirtschaftlichen Instituts. Hier sollten junge begüterte Landwirte praktisch und wissenschaftlich den Betrieb einer gehobenen, veredelten Landwirtschaft erlernen können, eine



Das Schlösslein mit dem Auslugtürmchen.